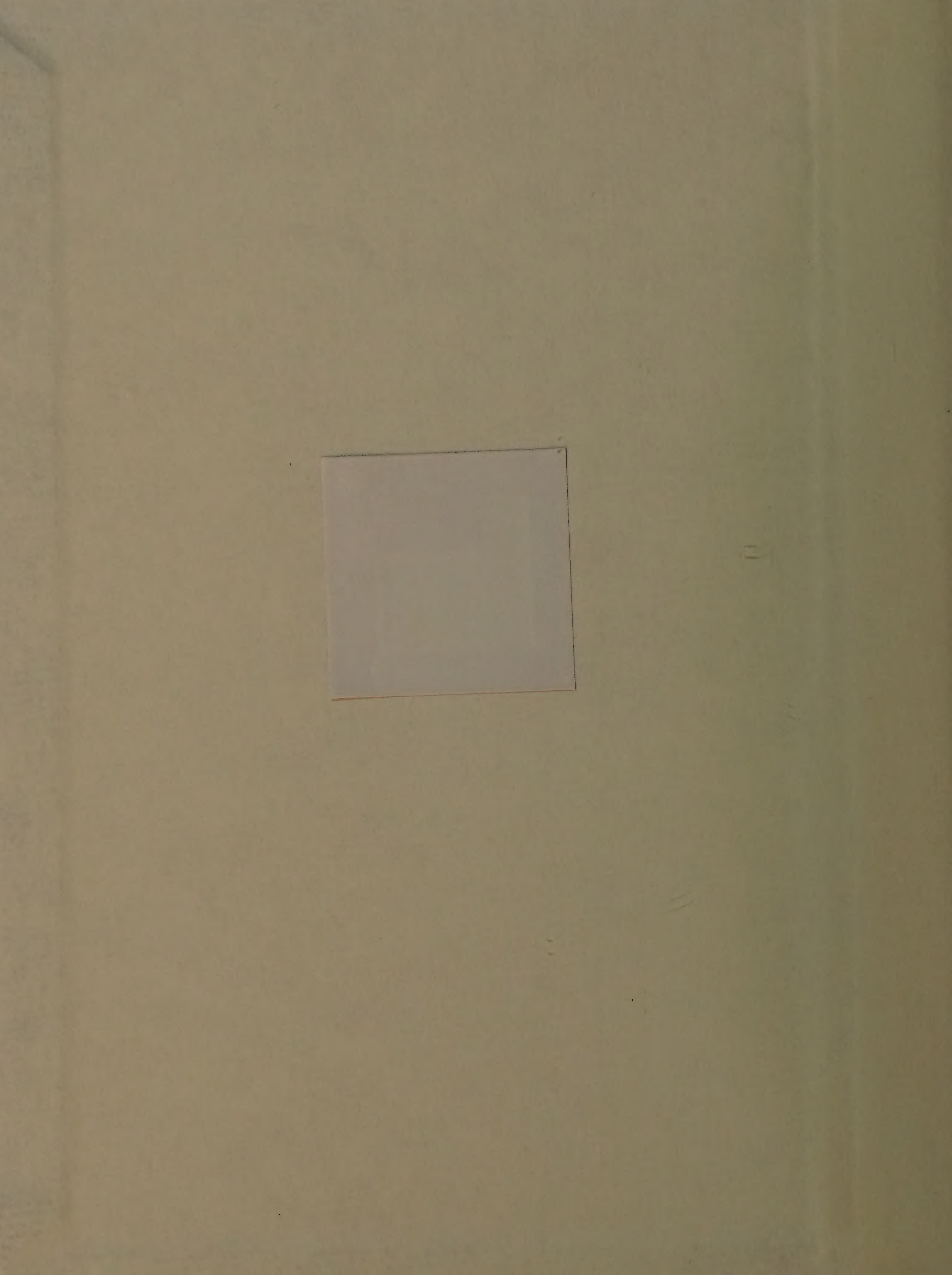
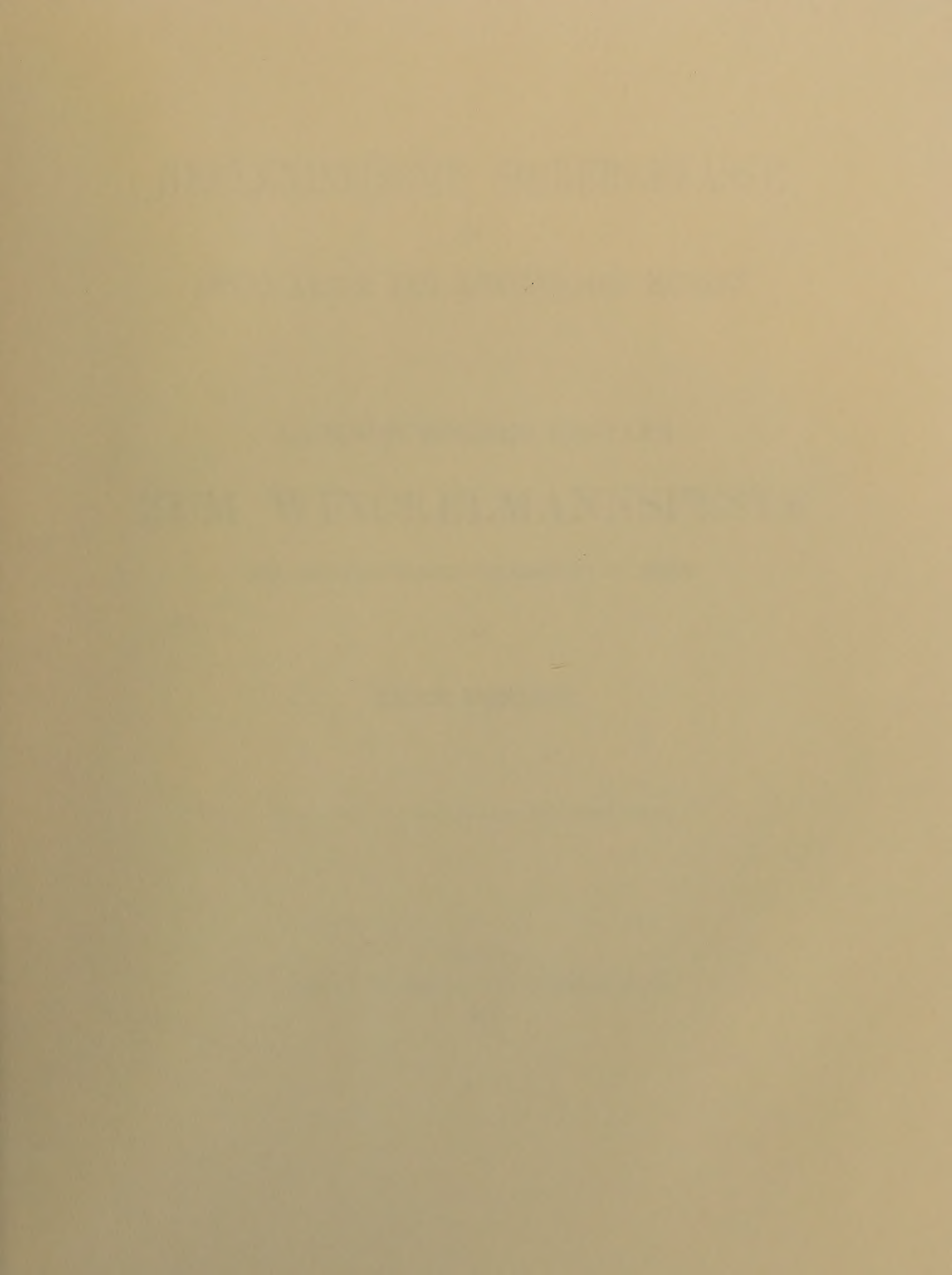
PERNICE

HELLENISTISCHE SILBERGEFÄSSE











HELLENISTISCHE SILBERGEFÄSSE

IM

ANTIQUARIUM DER KÖNIGLICHEN MUSEEN

ACHTUNDFÜNFZIGSTES PROGRAMM

ZUM WINCKELMANNSFESTE

DER ARCHÆOLOGISCHEN GESELLSCHAFT ZU BERLIN

VON

ERICH PERNICE

MIT 4 TAFELN IN LICHTDRUCK UND 9 ABBILDUNGEN IM TEXT

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1898



In dem Augenblick, wo der Hildesheimer Silberschatz von Neuem die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat und unsere Kenntnis antiker Silberarbeiten durch neue glänzende Funde in erstaunlicher Weise fortgeschritten ist, hat es ein glücklicher Zufall gefügt, dass das Antiquarium der Königlichen Museen eine Erwerbung machen konnte, die, wie es scheint, für das Verständnis der grossen Silberfunde einen wichtigen Ausgangspunkt bilden wird. Je mehr es sich herausstellt, wie fest die Tradition des römischen Kunsthandwerks im Hellenismus wurzelt, um so erwünschter muss es sein, die hellenistischen Vorbilder selbst kennen zu lernen, und je deutlicher man den Anteil wahrnimmt, den Alexandria an der hellenistischen Kunstbewegung genommen hat[1]), um so freudiger dürfen wir es begrüssen, dass die neuerworbenen Silbergefässe in Aegypten selbst zu Tage gekommen sind.

Von der uralten Stadt des Thout, dem griechischen Hermopolis, das bei dem heutigen Dorfe Achmunên und nicht weit von der Bahnstation Rôda am westlichen Nilufer gelegen war, sah die französische Expedition im Jahre 1821 noch die stattlichen Reste einer grossen Halle aus der Ptolemäerzeit, zwölf 17 m hohe Säulen mit darüberliegendem Gebälk. Weit verstreute Trümmer von Tempeln und Privathäusern liessen den Umfang ahnen, welchen die hochberühmte Stadt einst gehabt haben muss[2]). Wer die Stätte heute besucht, findet von alledem nichts mehr, die antiken Reste sind in eine Salpeterfabrik verbaut worden[3]). Aber den Einwohnern des Dorfes Achmunên ist der Ort als ergiebige Fundstelle bekannt geblieben. Hier wurde im Frühjahr dieses Jahres ein Silberschatz ausgegraben. Der grösste Teil wurde wegen seines angeblich sehr zerbröckelten Zustandes alsbald eingeschmolzen und nur ein kleiner Rest konnte vor der Zerstörung bewahrt werden. Dieser Rest — die Neuerwerbung des Antiquariums — setzt sich zusammen aus vier mehr oder weniger gut erhaltenen glatten Schalen, einem schalenartigen Napf, einem sehr kleinen flachen Teller und Fragmenten einer sehr grossen flachen geriefelten Schale.

Ueber die Auffindung der Silbergefässe besitzen wir einige Angaben, welche der Finder dem Verkäufer brieflich mitgeteilt hat:

„Quant à la trouvaille du trésor — so lauten seine Worte — cette argenterie a été trouvée dans les ruines du village Achmounin non pas dans les tombeaux, mais sous les ruines des anciennes habitations. Le lot était plus important, mais les fouilleurs l'ont fondu attendu que toutes les pièces étaient cassées et collées ensemble; voici l'exacte vérité; parmi ce qui a été fondu il y avait des petites coupes en or ainsi qu'en argent.“

Wir können diesem leider sehr summarischen Bericht um so eher Glauben schenken, als ihn der Zustand des Silbers völlig bestätigt, ja selbst ergänzt. Der ganze Schatz war, als er für das Altertum verloren ging, in Sackleinwand eingeschlagen gewesen, also ähnlich aufbewahrt worden wie der Silberschatz von Boscoreale[4]). An zwei Stücken sind die groben Fasern der Umhüllung eng mit der umgebenden Oxydschicht verbunden noch deutlich sichtbar, an einem anderen hat sich das Bild eines etwas feineren Gewebes in der Patina abgedrückt. In dieser Umhüllung waren die Gefässe auf und in einander gestellt worden. Man hat durchaus den Eindruck, als sei dies in einem Augenblick höchster Gefahr geschehen, als habe man das Silber hastig und schonungslos verpackt, um es vor unberechtigten Händen zu verbergen. Diese für das feine und zarte Silber ungeeignete Behandlung, die statt einer vorübergehenden zu einer endgültigen geworden ist, hat den in dem Briefe angedeuteten Zustand der Zerstörung hervorgerufen. Die mannichfachen chemischen Prozesse, denen das Metall in der Erde unterlag, hatten aus den einzelnen Stücken eine fest zusammenhängende Masse gemacht, zu deren Zerteilung es geschickterer Hände bedurft hätte als der jener fouilleurs. An dem Boden der grössten Schale haftet ein kleines Stückchen eines, wie es scheint, eng geriefelten Gefässes unlöslich an der Oxydschicht an, von dem Gefäss selbst ist sonst nichts erhalten. Die Aussenseite einer anderen Schale zeigt in deutlichen Spuren, wie hier der Rand einer kleineren Schale fest angewachsen war; sie muss bei dem Versuche, sie von der grösseren loszulösen, zerbrochen sein, denn der Durchmesser der kreisrunden Spur deckt sich mit keinem der vorhandenen Stücke. Endlich sieht man auch in der kleinsten Schale einen deutlichen Rest Silbers, der von irgend einem hier hineingesetzten Gefäss herrührt.

Alle diese aus dem thatsächlichen Befunde sich ergebenden Folgerungen zusammengenommen mit dem schriftlichen Fundbericht lassen erkennen, dass wir nur den Bruchteil eines sehr reichen Schatzes besitzen, der sich durch die jetzt zerstörten Goldgefässe sogar vor den anderen uns bekannten grossen Silberfunden auszeichnete.

I.

Von entstellenden Zerstörungen wenig berührt, den antiken Eindruck in voller Frische wiedergebend, übt die auf der ersten Tafel im Ganzen und auf der zweiten im Ausschnitt abgebildete Schale beim ersten Anblick eine starke Wirkung aus [5]). Das flache 25 cm weite Gefäss ist ohne jede künstlerische Verzierung und um so mehr wird der Blick auf das die Mitte füllende Emblem hingeleitet, für welches es eigentlich nur den Halt giebt. Hier erblicken wir, dem Relief einer Münze vergleichbar, den Kopf des Herakles. Rechts kommt die Hand mit dem Keulengriff, links das Keulenende zum Vorschein. Der Kopf ist bedeckt mit dem Haupt des Löwen, dessen Tatzen nach vorn unter dem Halse zusammengeknotet sind [6]).

Die Ausführung ist leicht und sucht nicht das Wesentliche in weitgehender Detaillirung. Das kann überall bemerkt werden, in der Bildung des Löwenfells, an dem die Haare rasch und flüchtig mit dem Punzen angelegt sind, in den mit fester sicherer Hand geführten Konturen und in der Behandlung des Gesichts, in welchem die Flächen ohne Glättung und fast hart aneinanderstossen, in der Hand, die mehr angedeutet als ausgeführt ist. Das Löwenfell, statt eng an Wange und Hals anzuliegen, ist tief unterschnitten, und beschattet mit seinem vorderen glatten Rande das Gesicht und das kurze krause, in kleine Büschel zerlegte Haupthaar des Herakles, das Auge ist tief in die auffallend grosse Augenhöhle gelegt. So ist durch helle Lichter und tiefe Schatten eine lebendige malerische Wirkung hervorgerufen.

Das Reliefbild, das aus feinem Silberblech getrieben und nachher von oben nachgearbeitet wurde, ist äusserst zerbrechlich und musste vor Druck geschützt werden. Um es zu erhalten, fütterte man es, ganz wie die feinen Bronzereliefs an griechischen Spiegeln und anderen Geräten, mit Blei. Von dieser Bleifüllung sind stark zersetzte

Reste noch in grosser Menge erhalten; auf der Abbildung sind sie an der beschädigten Stelle deutlich zu erkennen [7]). Nachdem die Reliefplatte so weit hergerichtet war, wurde sie in der Schale festgelötet und um die störenden Lötspuren zu verdecken, legte man den flachen einfach gegliederten Ring darüber, der das Bild wie ein besonderer Rahmen umgab.

Besonderes Interesse bietet die auch für die Geschichte des Fundes wichtige, mit Tinte geschriebene Aufschrift, durch welche der letzte Besitzer die Schale verunstaltet hat. Mit grosser Mühe ist es unter freundlicher Beihilfe des Herrn Dr. Krebs gelungen, wenigstens an einigen Stellen die oft mehr als halb verlöschten Buchstaben zu entziffern. Die Schrift ist eine flüssig geschriebene Kursive, wie sie um die Wende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts nach Massgabe der Papyri gebräuchlich gewesen ist. Einen ungefähren Eindruck davon giebt die zweite Tafel. Der Versuch, die Inschrift gesondert und grösser zu photographieren, führte nicht zu wesentlichen Ergebnissen, ein mit der Hand gezeichnetes Facsimile empfahl sich wegen allzuvieler Unsicherheiten in Form und Lesung der Buchstaben nicht. Am besten bleibt die Inschrift am Original zu erkennen und wir geben aus diesem Grunde den Text nur in der Umschrift wieder.

Ganz deutlich ist die Stelle, wo die Aufschrift schliesst, durch zwei sich kreuzende Zickzacklinien angegeben. So oder ähnlich pflegt auch auf den Papyri der leere Raum am Ende einer Zeile ausgefüllt zu werden. Der Anfang ist unter einer Oxydschicht verborgen. Der erste, allein noch nicht verdeckte Buchstabe scheint ein Φ gewesen zu sein, aber das ist sehr unsicher. Rechts von dem grossen Oxydfleck ist mit voller Deutlichkeit Λ τεσσαρων d. h. λιτρῶν τεσσάρων zu erkennen, hier war also eine Gewichtsbestimmung gegeben. Es folgt sodann Φιλοξ nebst einem Abkürzungsstrich, doch wohl der Genetiv des Namens Φιλόξενος, der in Aegypten wie überall häufig ist. Unter den nun weiter rechts stehenden Zeichen ist sicher ein α, weiterhin die Buchstabenkomplexe υσι und ιων und erst dann liest man in zusammenhängender Folge Λ Γ̄ (hier folgt ein Bruchzeichen, dessen Erklärung bisher nicht gelungen ist) δραχ (d. h. δραχμὰς) δισχειλίας ὀκτακοσίας, also eine Gewichtsbestimmung und eine Wertangabe. Im Ganzen würde die Aufschrift unter Punktirung der unsicheren Zeichen so aussehen:

φ . . . ca. 20 Buchstaben . . . Λ τεσσαρων φιλοξ schräger Abkürzungsstrich σ̣α·υσι·ρ̣τ̣ρ̣ιων
Λ Γ̄ Bruchzeichen δραχ δισχειλιας οκτακοσιαςXXXX

Die Lesung wurde bei der letzten Wertangabe durch den Umstand erschwert, dass die Summe der Drachmen korrigirt ist; über und durch die Zahl δισχειλίας ist τρισχειλίας geschrieben worden, in der Wertung ein recht erheblicher Unterschied. Auch unterhalb des Beginns der Inschrift werden Schriftzeichen sichtbar, die von anderer Hand geschrieben nicht zu der Hauptinschrift gehören. Hier glauben wir φιβι erkannt zu haben, was vielleicht zu Φιβίων oder Φιβίωνος zu ergänzen ist, ein Name, den wir auf

einem Schalenfragment noch finden werden. Selbst auf dem Emblem über der Hand des Herakles scheinen Buchstaben gewesen zu sein, in deren ersten beiden man wieder φι erkennen möchte.

Zum Vergleich mit dieser Aufschrift bieten sich zunächst die Inschriften dar, die sich auf fast allen Stücken des Hildesheimer Silberfundes vorfinden, und deren Sinn durch Wieselers, Sauppes und Schönes Ausführungen verständlich geworden ist[8]). Aber sie zeigen zugleich, dass sie anderer Art sind. Hier ist in knappster Form angegeben, wieviel Exemplare einer jeden Gefässgattung vorhanden sind und wieviel diese insgesammt wiegen. Dazu kommen in einigen Fällen Namen, die auf die Besitzer oder die Künstler gedeutet werden. Diese mit grosser Sorgfalt eingegrabenen Inschriften sind am ehesten unsern Silberstempeln vergleichbar und sie enthalten nur thatsächliche ein für allemal gültige Angaben. Die Preise sind niemals, weder hier, noch bei den Gefässen von Boscoreale oder bei den sorgfältig signirten Silbersachen von Pompei vermerkt. Die Aufschrift der Heraklesschale dagegen mit ihrer noch dazu korrigirten Wertangabe scheint für eine besondere Gelegenheit angebracht zu sein[9]). Sie macht durchaus den Eindruck einer Notirung, wie sie auf Stücke gesetzt zu werden pflegt, die zum Verkauf bestimmt sind und wo neben dem Gewicht der Preis die Hauptsache ist. Um so mehr müssen wir bedauern, dass wir nicht erfahren, auf wieviel Stücke sich Preis und Gewicht bezog; das muss in den unlesbaren Teilen verborgen sein und so verliert auch der lesbare etwas von seiner Bedeutung. Es wäre in der That sehr hübsch, wenn wir den Preis alten Silbers in einer Zeit kennen lernten, die der hadrianischen nicht fern liegt. Damals wurden in Rom alte Kunstwerke sehr hoch geschätzt und Hermopolis, das der hadrianischen Gründung Antinoupolis gegenüberlag, wird gewiss die in Rom herrschende Mode mitgemacht haben.

Die umstehende Abbildung zeigt die Aussenseite einer anderen Schale des Fundes, welche offenbar ein Gegenstück zu der Heraklesschale war[10]). Ihre Innenseite abzubilden erschien unnötig, denn der Hauptschmuck, das Emblem ist verloren gegangen. Nur die Stelle, wo das Bild ehemals gewesen ist, giebt sich durch die Färbung des Oxyds deutlich zu erkennen und es hat demnach den Anschein, als habe das Emblem schon gefehlt, als die Schale verborgen wurde. Jedenfalls hat es damals nicht mehr fest in der Schale gesessen, sonst hätte sich die sehr starke Oxydschicht an dieser Stelle nicht bilden können. Das Emblem würde voraussichtlich die Vermutung, dass die Schale ein Gegenstück zu der Heraklesschale war, zur Gewissheit gemacht haben. Aber auch so spricht alles dafür. Die Gleichartigkeit beider Schalen beschränkt sich nicht auf die Form im Allgemeinen und auf die genau übereinstimmende Grösse, sie ist frappant bei der Betrachtung der Aussenseite, namentlich im Vergleich mit der ganz verschieden gegliederten Aussenseite der anderen Schalen des Fundes. Strich für Strich

wiederholen sich bei beiden die in unregelmässigen Abständen sauber und scharf eingedrehten Kreise. Welcher Kopf als Gegenstück zu dem Herakleskopf die Schalenmitte verzierte, ist nicht zu erraten. Unter den verschiedenen Möglichkeiten, die sich bieten, hat eine Athena die grösste Wahrscheinlichkeit für sich.



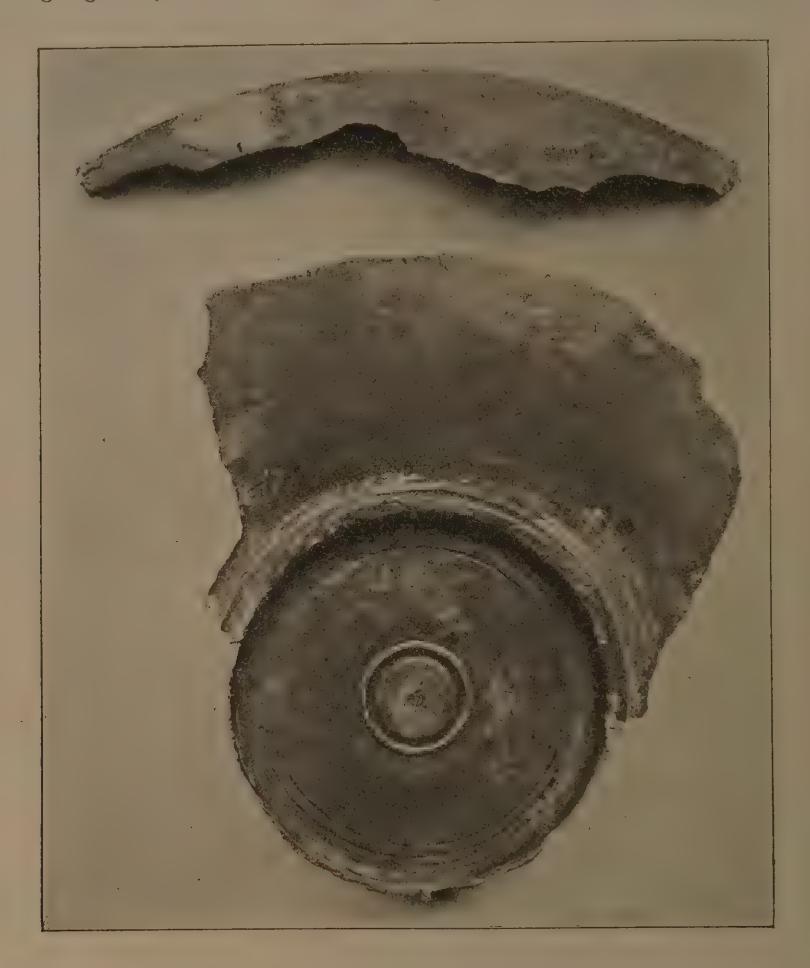
Das zweite Hauptstück der neuen Erwerbung ist die auf der dritten Tafel im Ganzen und auf der vierten Tafel im Ausschnitt abgebildete Schale. Nicht ganz so weit wie die Schale mit dem Heraklesbild — ihr Durchmesser beträgt 23 cm — wirkt sie durch die grössere Tiefe noch kleiner als sie wirklich ist. Ihre Erhaltung ist ganz vortrefflich. Von einer starken Chlorsilberschicht am rechten Rande, in welcher auch die grobe Umhüllung deutlich wahrnehmbar ist, und von kleineren kaum bemerkbaren Eindrücken abgesehen, ist sie fehlerlos. Auf die eigentliche das Emblem haltende Schale ist grössere Sorgfalt verwendet als bei den andern beiden und namentlich die Bearbeitung der Aussenseite

zeichnet sich vor jenen vorteilhaft aus. Während jene hauptsächlich auf die Betrachtung der Mittelbilder angelegt sind, ist hier durch die schwungvollere Wölbung und durch den eleganteren Rand mehr eine Gesamtwirkung angestrebt worden. Das Bild stellt eine Mänade vor; als solche wird sie durch die Nebris, durch den ins Haar geschlungenen Epheu, durch das Tympanon deutlich charakterisirt. In der Anordnung des Bildes, das unten gerade abgeschnitten ist, in der Bildung der Gesichtsformen und in der malerischen Behandlung des Reliefs ist die gleiche Kunstauffassung zu erkennen, aus welcher heraus der Herakleskopf gearbeitet ist, aber wie gemildert erscheint der Frauenkopf gegenüber den gewaltsamen Zügen des Herakles. Weich und zart ist das Profil des vollen Gesichts mit dem leicht geöffneten Munde und es tritt in beabsichtigter Wirkung vor dem mit einem Stern geschmückten Tympanon hervor, das ohne jeden Halt in der Luft schwebt, aber zugleich den gleichmässigen Hintergrund belebt. Aus dem wellig fliessenden Haar über der freien Stirn, das am Hinterkopf zu einem Knoten verschlungen ist, tauchen hier und dort die Blätter der eingeflochtenen Epheuranke hervor, welche vorn in einer grossen Blüte zu endigen scheint; kleine losgelöste Löckchen spielen leise bewegt um Wange und Hals. Auf dem Scheitel liegt das Haar fester an und lässt den fein und lebendig gezeichneten Kontur des Hinterkopfes deutlich heraustreten. Mit dieser Anmut des Kopfes vereinigt sich die kraftvolle Bildung von Hals und Brust zu glücklicher Zusammenwirkung.

Die technische Behandlung des Reliefs ist wie die der Heraklesschale. Auch hier war ehemals eine Bleifüllung, deren zersetzte Reste indessen bis auf ganz geringe Spuren verloren gegangen sind. Auf der Aussenseite ist am Boden die Inschrift des Besitzers Διοσκόρου eingeritzt. Sie gehört in nachchristliche Zeit, ohne dass sich ein genaueres Datum angeben lässt.

Auch von dem Gegenstück dieser Schale sind Reste erhalten, welche umstehend abgebildet sind. Den sicheren Beweis dafür geben die übereinstimmende Form der Schale und die Bildung der Aussenseite. Diese ist, wie der Vergleich lehrt, bei beiden Schalen weit sorgfältiger gearbeitet, als bei den andern beiden, die Kreise treten noch schärfer hervor und der hohe um den Boden liegende Rand, der von innen herausgetrieben ist, giebt ihr ein entschiedeneres Aussehen. Diese Verschiedenheiten haben nicht in einer blossen Laune der Verfertiger ihren Grund, sie sind aus der ganz verschiedenen technischen Herstellung zu erklären. Während die Heraklesschale und ihr Gegenstück gegossen sind, sind die Mänadenschale und ihr Gegenstück getrieben. Die Wände der ersten beiden Schalen sind stärker als die der andern beiden, bei denen man in der schönen Wölbungslinie die treibenden Hammerschläge zu spüren glaubt. Ganz äusserlich macht sich dieser Unterschied der Herstellung in der Färbung des Silbers bemerklich. Bei der Mänadenschale und ihrem Gegenstück ist der Silberton durchaus vorherrschend,

die beiden andern Schalen sind, wo nicht modern geputzt ist, bronzegrün patinirt. Ihr Silber hat demnach einen starken Kupfergehalt. Zum Treiben aber ist das Silber je reiner desto geeigneter, und an den beiden getriebenen Schalen konnte sich, weil sie



deutlich besser im Metall sind, eine solche Patina nicht, oder wenigstens nicht so stark bilden. An ihnen kommt dagegen in verschiedener Stärke jene Chlorsilberschicht zum Vorschein, welche für den aus besonders feinem Silber hergestellten Hildesheimer Schatz so charakteristisch ist.

Auf dem Boden der Schale steht, wie es scheint von derselben Hand geschrieben wie die Aufschrift der Heraklesschale, der Besitzername Phibion Φιβίωνος. In dem Briefe eines Melas an Sarapion und Silvanus, der um das Jahr 300 n. Chr. geschrieben und bei Grenfell and Hunt greek papyri, second series II nr. 77 wieder abgedruckt ist, heisst der Bruder des Adressaten Φιβίων. Der Name ist in dieser und namentlich in anderen

abgeleiteten Formen in Aegypten nicht selten gewesen. Andere Schriftzeichen, die auf dem Boden der Schale stehen, sind nur ganz undeutlich erhalten und spotten jeden Versuchs der Entzifferung.

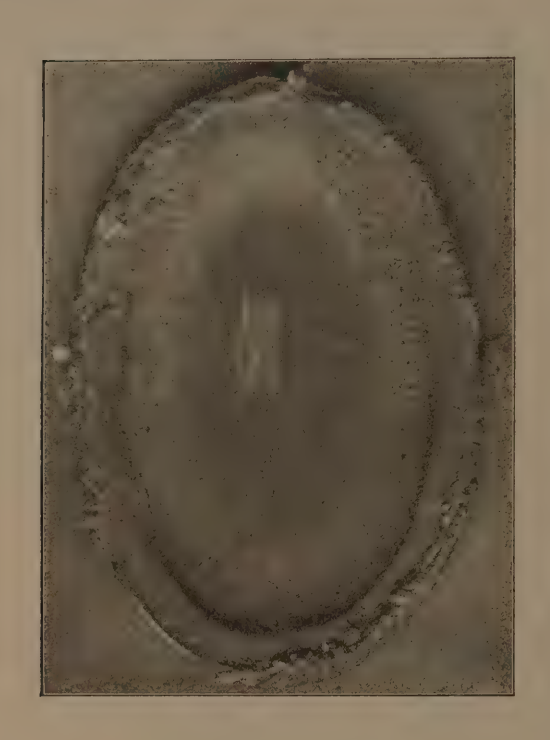
Ob ein vereinzelt erhaltener Silberrahmen, der die Lötspuren eines Emblems verdecken sollte, zu diesem Schalenfragment oder zu dem Gegenstück der Heraklesschale gehörte, lässt sich nicht entscheiden, da er für beide passen würde.

Vielleicht immer, sicher aber zu der Zeit, als der Schatz verborgen wurde, ohne Emblem war die hier unten abgebildete einfache gegossene Schale. Ihr Durchmesser beträgt $19^1/_2$ cm. Sie ist stark mit Bronzepatina überzogen, ihr Silber ist also nicht besonders fein. In der Mitte ist die Patina stärker als sonst, aber wir dürfen aus diesem



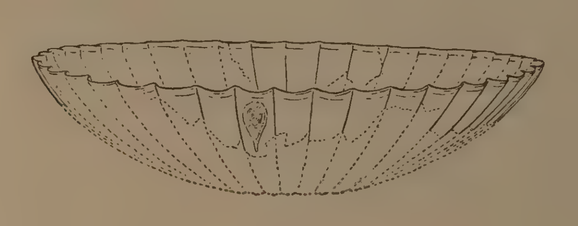
Umstand nicht mit demselben Recht auf ein Mittelbild schliessen, wie bei dem Gegenstück der Heraklesschale. Denn die stark patinirte Stelle ist sehr klein und irgendwelche Lötspuren sind nicht aufzufinden. Offenbar hat sich an dieser tiefsten Stelle der Schale die Feuchtigkeit besonders gesammelt. Zu allem hinzu kommt, dass an einer

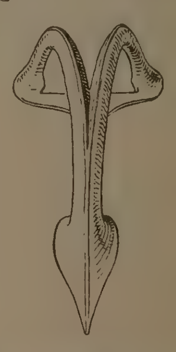
Stelle in der Mitte deutlich die abgedrückten Fäden einer feinen Leinwandumhüllung sichtbar werden, womit das ehemalige Vorhandensein eines Mittelbildes noch unwahrscheinlicher wird.



Aus sehr feinem Silber ist das hierneben in Originalgrösse abgebildete kleine ovale Tellerchen gegossen. Eine bis 1 mm starke Chlorsilberschicht bedeckt nahezu die ganze Unterseite und lässt den scharf geschnittenen Rand nur an einer kleinen Stelle deutlich hervortreten. Oben ist der Rand breit und leicht der Tellervertiefung zugeneigt, unten ist er flach unterhöhlt. Der Boden des Tellers wird hier durch eine ovale Anschwellung angedeutet. Der Zweck des kleinen Gerätes ist durchaus unklar. In seiner ovalen Form nähert er sich sehr den zu wirklichem Gebrauch geeigneten einfachen Tellern des Hildesheimer Silberfundes. An keinem der Gefässe sind die in der Chlorsilberschicht festsitzenden Fäden der Leinwandumhüllung so deutlich zu sehen und selbst noch zu fühlen, wie an diesem Stück.

Von dem letzten und ehemals sicher nicht dem geringsten Stück des Schatzes, einer grossen geriefelten Schale, giebt die beistehende Zeichnung einen Eindruck. Jetzt





sind nur noch drei Fragmente des Randes erhalten. Aus ihnen lässt sich berechnen, dass der Durchmesser der Schale etwa 30 cm betragen hat. Die Schale war also eine technisch hervorragende Leistung. Sie war noch beträchtlich grösser als die sogenannte Eierschale von

Hildesheim, mit welcher sie am ersten verglichen werden kann, und deren grösster Durchmesser $26^1/_2$ cm ist. Ueber die sonstige Form der Schale und über ihren Schmuck vermögen wir nichts anzugeben. Nur für die Henkel lässt sich annehmen, dass sie dem neben der Zeichnung abgebildeten Exemplar von einem Henkelpaare aus Hildesheim sehr ähnlich gewesen sind. Genau die Blattform, in welche diese Henkel auslaufen, zeigt die auch in der Zeichnung sichtbare Lötspur, die auch in der Grösse so auffallend übereinstimmt, dass man die Henkel für zugehörig halten würde, wenn sie mit dem Schatz zugleich gefunden wären. Auch der Henkel der Eierschale muss in seiner Struktur sehr ähnlich gewesen sein, wie aus der herzblattförmigen Lötspur hervorgeht. Aber während hier nur ein einziger Henkel war, zeigte die neu gefundene Schale ehemals zwei. Eine der beschriebenen genau entsprechende Lötspur ist auf einem anderen Fragment deutlich zu erkennen.





II.

Wir haben bei der Erklärung der Aufschrift das Silber als alt im Sinne des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts bezeichnet. Die Berechtigung zu dieser Bezeichnung scheint sich ganz äusserlich aus den sichtbaren Spuren langen Gebrauchs zu ergeben, die namentlich an der Mänadenschale sehr auffallend sind. Die Nase der Mänade ist, wie die Abbildung weniger deutlich bemerken lässt als das Original, sehr abgenutzt und besonders der Nasenflügel ist in seinen Konturen stark verwischt. Auch am Mund und an fast allen sehr hoch stehenden Teilen des Haares ist das Metall blank und abgerieben. Weniger stark sind diese Spuren an der Heraklesschale, doch auch hier sind abgeriebene und blanke Stellen an dem hoch stehenden Löwenfell deutlich bemerkbar. Diese Abnutzungen sind, da die Schalen zu täglichem Gebrauch schwerlich bestimmt waren, gewiss nicht in ganz kurzer Zeit entstanden, aber dass die Schalen hunderte von Jahren vor der Aufschrift entstanden sind, beweisen sie nicht. Auch bei dem Silber-

schatz von Boscoreale finden wir mannichfache, selbst stärkere Spuren des Gebrauchs an verschiedenen Gefässen, die wohl erst der römischen Kaiserzeit angehören. An sich könnten also die neugefundenen Schalen sehr wohl Kopien oder freiere Nachbildungen älterer Vorbilder sein. Aber die Frische und die Leichtigkeit der Arbeit beider Embleme schliesst den Gedanken an eine spätere Kopie geradezu aus und wir betrachten es als ein sicheres Ergebnis der Untersuchung, die wir im vorigen Abschnitt angestellt haben, dass die Schalen originale Arbeiten der Zeit sind, in welche sie der stilistische Charakter der Köpfe verweist.

Bei dem Versuche, diese Zeit näher zu bestimmen, nehmen wir an, dass beide Schalen gleichzeitig sind. Nicht wenige von denen, welche die Schalen zuerst sahen, haben sie als Werke eines und desselben Künstlers bezeichnet. Solches Urteil kann sich auf die Aehnlichkeit in der malerischen Behandlung der Reliefs und auf die Grössenverhältnisse gründen. Aber es trifft sicher nicht das Richtige; die technische Bearbeitung, die bei der Mänade sehr ins Detail geht, während sie beim Herakles nur andeutet, ist zu verschieden. Trotzdem wäre es ein merkwürdiger Zufall, wenn diese künstlerisch so gleichartigen Stücke, die in der Grösse des Bildrundes so genau zueinander passen, dass sie wie für ein grösseres Ensemble gearbeitet erscheinen, verschiedenen Zeiten angehörten.

Beistehend ist der Marmorkopf des Louvre abgebildet, den Winter im Jahrbuch des Instituts 1894 S. 245 als Mithradates VI Eupator gedeutet hat. Damit ist die ungefähre kunstgeschichtliche Bestimmung für die Schalen gegeben. Denn der Marmorkopf ist dem Herakles in der Gesamtbildung und in der Einzeldurchführung nahe verwandt. In der Art, wie durch den Wechsel heller Lichter und tiefer Schatten eine lebendige malerische Wirkung hervorgebracht ist, zeigt sich die gleiche Kunstauffassung. Im Einzelnen ist namentlich die Behandlung des am Halse tief unterschnittenen Löwenfells zu beachten, das gewiss auch bei dem Mithradateskopf über der Brust zusammengeknotet war, die Linie der in ihrem unteren Teile stark vorgebauten Stirn, die Bildung der Augen, die in weite und tiefe Höhlen gesetzt sind, und besonders der Augenbrauen, die unruhig nach der Mitte zusammengezogen sind.



Aber bei allen diesen Uebereinstimmungen finden sich auch wieder Unterschiede. Das Pathos in dem Herakleskopf scheint minder gewaltsam und weniger gesucht zu sein als in dem Mithradateskopf. Wie Winter nachgewiesen hat, ist der Kopf des Mithradates in derselben Zeit entstanden in welcher die Laokoongruppe entstanden ist. So weit die Laokoongruppe von der pergamenischen Gigantomachie entfernt ist, so weit ist der Mithradateskopf von dem Herakleskopf entfernt[11]). In den Köpfen der Gigantomachie glaube ich die nächsten Vergleichungspunkte zu dem Herakleskopf zu finden[12]).

Wenn dieser Eindruck richtig ist, würde die Entstehung der Schalen etwa um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts anzusetzen sein. Bestätigend für diesen Ansatz ist der Umstand, dass auch die Mänade eine enge Verwandtschaft mit den Frauenköpfen aus Pergamon zeigt. Als nächster Vergleich bietet sich die vorstürmende Artemis von dem grossen Friese dar. Leider wird durch die starke Zerstörung der Figur der Eindruck der Aehnlichkeit sehr beeinträchtigt, aber selbst bei diesem fragmentirten Zustand ist sie noch auffallend. Das wellige Haar an den Schläfen, das am Hinterkopf fest anliegt und zu einem Knoten aufgebunden ist, ist genau so behandelt wie das Haar der Mänade. Die Augenhöhlen sind gross und tief, die Lippen voller Leben, das Kinn geht in leiser Anschwellung zum Halse über. Die Verbindung anmutiger Gesichtsformen mit körperlicher Kraft ist den Frauenfiguren des Frieses und der Mänade der Schale in gleichem Masse eigentümlich. Von dem Fries dürfen wir neben der Artemis auch die sogenannte Schlangentopfwerferin anführen, die auch in den Einzelheiten der Gesichtsbildung mit der Mänade verglichen werden kann und die ihrerseits wieder dem bekannten pergamenischen Frauenkopf sehr nahe steht[13]).

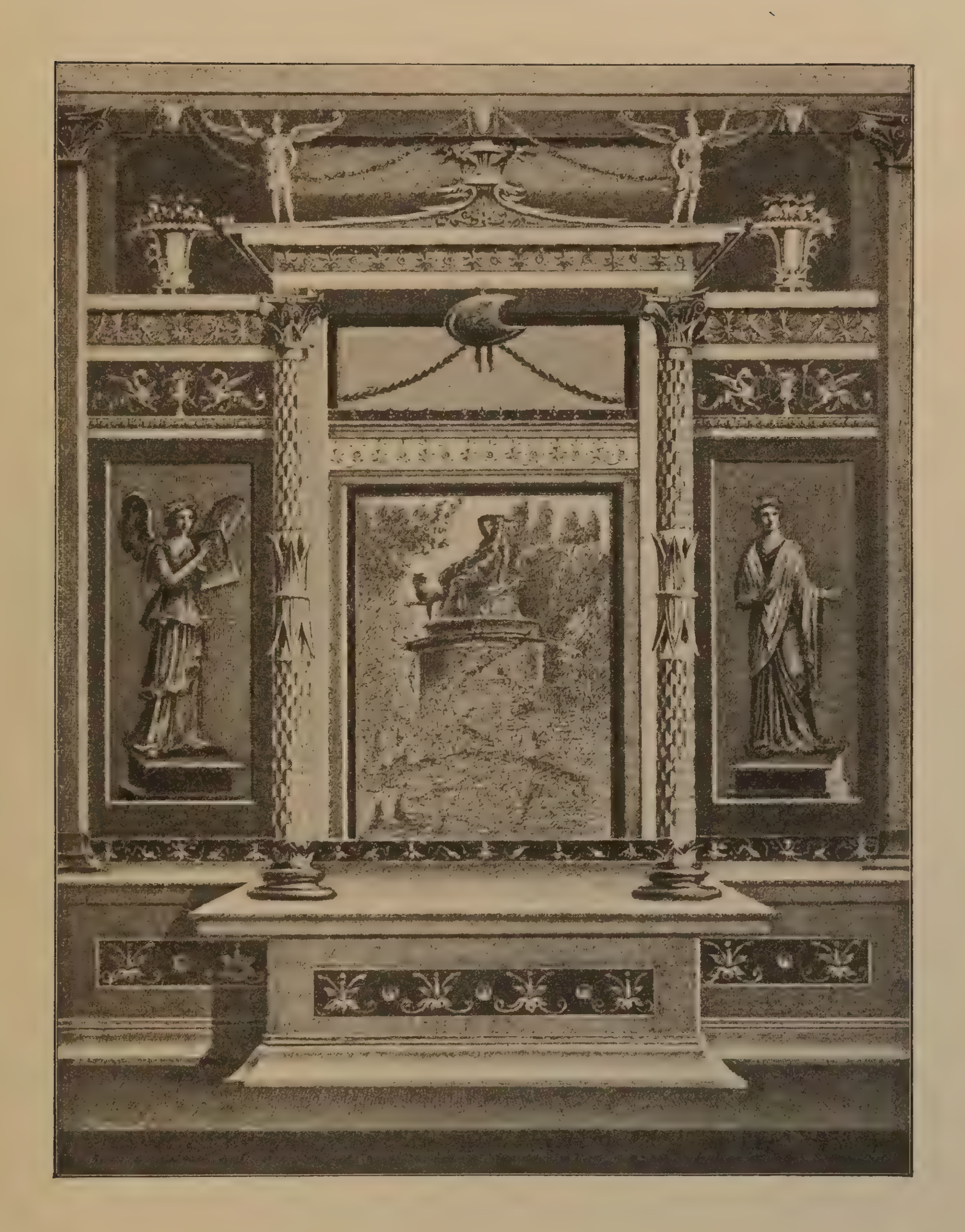
Die Pupillen sind an den Augen beider Köpfe angegeben, bei der Mänade deutlicher als bei dem Herakles. Für eine jüngere Entstehung kann diese technische Eigentümlichkeit der Schalen nichts beweisen. Wir können als Beispiele für diese Gewohnheit die grossen hellenistischen Kameen in Wien und in der Bibliothèque nationale zu Paris anführen. Der Tafel XXII nr. 227 in Babelon's catalogue des camées abgebildete Kopf, der frageweise als Seleukos I Nikator gedeutet wird, sicher eine griechische Arbeit der Diadochenzeit ist, zeigt eine ganz analoge Behandlung des Auges. Von dem Wiener Kameo mit den Bildnissen des Königs Ptolemäus II Philadelphus und seiner Schwester und Gemahlin Arsinoë liegt mir ein Abguss vor[14]). Auch hier ist an beiden Köpfen Pupille und selbst der Augenstern angegeben, jedoch ist die Pupille nicht durch eine Einbohrung bezeichnet, sondern durch einen kleinen hakenförmigen Strich.

Das an der Spitze dieses Abschnittes abgebildete Medaillon ist eine der Hauptzierden des sogenannten Goldschatzes von Tarsos, der zum grössten Teile in dem Cabinet des médailles der Bibliothèque nationale zu Paris aufbewahrt wird[15]). Dieses und zwei

weitere Goldmedaillons desselben Fundorts bilden eine engere Gruppe. Von jenen beiden zeigt das eine auf der Vorderseite das Bildnis Alexanders des Grossen, auf dem Revers genau dieselbe Löwenjagd, wie das hier abgebildete Medaillon, mit der Beischrift Βασιλεὺς 'Αλέξανδρος, das andere auf der Vorderseite einen bärtigen Mann mit der Königsbinde, auf dem Revers eine Nike auf dem Viergespann mit einer Palme in der Linken, dazu die Inschrift 'Αλεξάνδρου. Lenormant hat den Nachweis versucht, dass in diesen drei Medaillons Herakles als mythischer Ahnherr Alexanders des Grossen, Philipp der Vater Alexanders und dieser selbst dargestellt sei und zugleich, dass die Entstehung der Medaillons in die Zeit des Alexander Severus falle, der sich gern mit Alexander dem Grossen verglich und ihn kopirte. Mag diese Combination richtig oder nicht richtig sein und mögen die Medaillons der angegebenen Zeit angehören oder etwas früher entstanden sein, so viel ist gewiss, dass sie deutlich den Stempel der späteren Kaiserzeit an sich tragen [16]). Die bis ins Feinste gehende Durchführung des Details, die namentlich an dem Löwenfell deutlich bemerkbar ist, findet in den Medaillons der römischen Kaiser des dritten nachchristlichen Jahrhunderts nahe Analogien. Das Gesicht ist sicher gezeichnet aber glatt und ohne den Ausdruck, den das Vorbild des Medaillons gewiss zeigte. Durch die Aehnlichkeit der Anordnung im Rund und durch die verwandten Grössenverhältnisse wird die Vergleichung mit dem Herakleskopf der Schale nahegelegt, und wem etwa die mit Tinte geschriebene, der Entstehung des Medaillons etwa gleichzeitige Aufschrift der Schale nicht den Eindruck einer zufälligen gelegentlichen Preisauszeichnung macht, wie oben angenommen worden ist, der könnte auch diese für eine gleichzeitige Entstehung beider Monumente anführen. Aber je länger man die nicht originale Arbeit des Goldmedaillons mit der originalen Arbeit des Schalenbildes vergleicht, um so grösser erscheint der Abstand, der beide von einander trennt. Unter den zahlreichen Medaillons derjenigen römischen Kaiser, die sich als Herakles haben darstellen lassen [17]), findet sich keines, das sich in der Gesamtauffassung oder in der Art der Technik dem Schalenbilde näherte. Um so wahrscheinlicher wird die kunstgeschichtliche Datierung, deren Begründung vorher versucht worden ist.

Abgesehen von der Technik jedoch ist das Goldmedaillon durch den Typus des Kopfes für die Heraklesschale von Wichtigkeit. Dem Herakles des Medaillons sind als Ahnherrn Alexanders des Grossen unverkennbar die Züge des grossen Königs beigelegt. Das wird besonders deutlich, wenn man den Alexanderkopf des zweiten Goldmedaillons neben den Herakleskopf stellt. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die beiden Medaillons nach besten Kräften angefertigte getreue Kopieen nach Vorbildern etwa lysippischer Zeit sind. Das Heraklesbild der Schale macht den Eindruck eines Porträts, das diesem Herakles-Alexander des ausgehenden vierten Jahrhunderts nicht fern steht. Das krause,

in einzelne Löckchen zerlegte Haar, vor Allem der kurze Backenbart, der von vielen hellenistischen Fürsten getragen wurde, geben dem Herakles der Schale einen stark porträthaften Character. Die Auffassung ist in beiden Köpfen idealisirt und die auf den makedonischen und den hellenistischen Münzen mit dem Herakleskopf ganz besonders zum Ausdruck gebrachte ungebundene Kraft tritt ganz zurück. Aber während der Kopf des Goldmedaillons von Tarsos ganz deutlich das Gepräge einer der lysippischen nicht fern stehenden Kunst trägt, ist der Herakleskopf der Schale im pergamenischen Sinne gebildet.



III.

Unter den sieben Gefässen, die auf uns gekommen sind, finden wir zweimal zwei als Gegenstücke gearbeitet, bei einer so kleinen Zahl gewiss ein auffallendes Verhältnis. Es stellt sich immer deutlicher heraus, dass die Sitte kostbare Gefässe in der Absicht einer dekorativ wirkungsvollen Aufstellung in zwei Exemplaren herstellen

zu lassen, durch den Hellenismus zwar nicht aufgekommen, aber zur höchsten Ausbildung gelangt ist. Der griechische Gebrauch hat der römischen Zeit als Vorbild gedient. In den Schilderungen, welche Cicero von der Habsucht des Verres giebt, der mit Vorliebe die kostbaren Embleme aus den Gefässen raubte, finden wir häufig Paare von Bechern erwähnt[18]):

Verr. IV, 14, 32 „cum sederem“ inquit, „domi tristis, accurrit Venerius; iubet me *scyphos sigillatos* ad praetorem statim adferre. permotus sum,“ inquit; „*binos habebam*; iubeo promi utrosque, ne quid plus mali nasceretur, et mecum ad praetoris domum ferri.“

Verr. IV, 22, 49 „cenabat apud eum; argentum ille ceterum purum adposuerat, ne purus ipse relinqueretur, *duo pocula non magna, verum tamen cum emblemate.* hic, tamquam festivom acroama, ne sine corollario de convivio discederet, ibidem convivis spectantibus emblemata evellenda curavit.“

Verr. II, 19, 47 Syracusani . . . dicebant, *scyphorum paria complura,* hydrias argenteas pretiosas, vestem stragulam multam, mancipia pretiosa data esse Verri.

Vergil lässt einen uns sonst unbekannten Künstler Alcimedon zwei Becherpaare anfertigen, die er mit folgenden Worten beschreibt ecl. III, 35

verum, id quod multo tute ipse fatebere maius
(insanire libet quoniam tibi), *pocula ponam*
fagina, caelatum divini opus Alcimedontis:
lenta quibus torno facili superaddita vitis
diffusos edera vestit pallente corymbos.
in medio duo signa, Conon et-quis fuit alter,
descripsit radio totum qui gentibus orbem,
tempora quae messor, quae curvos arator haberet?
necdum illis labra admovi, sed condita servo.
D. Et nobis idem Alcimedon *duo pocula fecit,*
et molli circum est ansas amplexus acantho,
Orpheaque in medio posuit silvasque sequentis.

In augusteischer Zeit stellt Labeo dig. 32, 30 pr. folgenden durch die ungenaue Ausdrucksweise des Erblassers entstandenen Rechtsfall auf[19]): qui quattuor pocula oleaginea habebat, ita legauit: pocula oleaginea *paria duo.* respondi *unum par* legatum esse, quia non ita esset: *bina paria,* neque ita: *poculorum paria* duo: idem et Trebatius.

Deutlicher als diese Nachrichten sprechen die Funde selbst. Unter den Gefässen von Boscoreale finden wir nicht weniger als zehn Paare von Bechern aller Arten, Näpfen, Krateren und Schalen[20]). Der Hildesheimer Silberfund zeigt trotz der unorganischen Zusammensetzung seines Ensembles Becher, Schalen und Näpfe in zwei Exem-

plaren — in einem Falle waren vier Schalen gleichartig gebildet[21]). Zu einer weiteren Reihe von Gefässen desselben Fundes haben ehemals Gegenstücke existirt; selbst der zierliche Dreifuss, der kürzlich wiederhergestellt werden konnte, ist wie die Inschrift beweist, noch einmal vorhanden gewesen[22]). Auch in Bernay sind vielfach die Gefässe paarweise als Weihgeschenke dargebracht worden[23]) und für Pompei genügt es, auf die Kentaurenbecher im Neapler Museum hinzuweisen.

Diese für die römische Zeit charakteristische Gewohnheit entspricht durchaus dem stark ausgeprägten dekorativen Sinn des Hellenismus und lässt sich auch für diese Zeit in schriftlicher und bildlicher Ueberlieferung verfolgen. Plinius beginnt seine Auseinandersetzung über die getriebenen Silberarbeiten des Altertums mit folgenden Worten XXXIII, 154 „mirum auro caelando neminem inclaruisse, argento multos. maxime tamen laudatus est Mentor de quo supra diximus — gemeint ist die Stelle XXXIII, 147 L. vero Crassus orator *duos scyphos Mentoris artificis manu* caelatos HS$\bar{C}$ (emptos habuit) — *quattuor paria ab eo omnino facta sunt*, ac iam nullum extare dicitur Ephesiae Dianae templi aut Capitolini incendiis. Varro se et aereum signum eius habuisse scribit. proximi ab eo in admiratione Acragas et Boethus et Mys fuere. extant omnium opera hodie in insula Rhodiorum, Boethi apud Lindiam Minervam, Acragantis in templo Liberi patris in ipsa Rhodo *Centauros Bacchasque caelati scyphi*, Myos in eadem aede Silenos et Cupidines. Acragantis et *venatio in scyphis* magnam famam habuit. post hos celebratus est Calamis.“ Von Calamis werden an anderer Stelle, nämlich XXXIV, 47 erwähnt *duo pocula manu caelata*, quae Cassio Salano avonculo eius praeceptori suo Germanicus Caesar adamata donaverat, und diese Becher wurden — charakteristisch genug — von Zenodorus, der zu Neros Zeiten lebte, kopiert. Plinius fährt an der erstgenannten Stelle etwas später fort: Zopyrus qui Areopagitas et iudicium Orestis *in duobus scyphis* HS$\overline{|XII|}$ aestimatis (caelavit).

Ueberall treten, wie man aus dieser Uebersicht ersieht, die Gefässe paarweise auf. Von den bei Plinius erwähnten Künstlern gehören Boethos und Akragas sicher der eigentlich hellenistischen Zeit an, für Akragas darf man auch aus der Beschreibung der Darstellung auf diese Zeit schliessen. Die beiden Becher, auf denen er die Kentauren und die Bakchantinnen anbrachte, sahen gewiss nicht viel anders aus als die pompejanischen Kentaurenbecher oder diejenigen von Bernay[24]). Auch Zopyrus, der um die Zeit des Pompeius lebte, mit seinem Orestesurteil, das man in dem Corsinischen Silbergefäss nachgebildet sah[25]), gehört hierher. Die klassizistische Richtung, die er offenbar verfolgte, wird durch die grossen Kannen von Boscoreale und Bernay aufs Beste erläutert.

Unter den Geschenken, welche König Seleukos II und sein Bruder Antiochos um 246 v. Chr. dem Heiligtum des Apollon von Didymoi stifteten, finden wir erwähnt „παλιμπότων τραγελάφων προτομῶν ἐςγεγραμμένων Ἀπόλλωνος ζεῦγος ἕν, ὁλκὴ δραχμαὶ τριακοσίαι δεκαοκτώ, τρεῖς ὀβολοί“. Es waren offenbar zwei kostbare sogenannte Rhyta[26]).

Einen schlagenden Beleg jedoch aus spät hellenistischer Zeit für die Herstellung kostbarer Prachtstücke in zwei Exemplaren, die als Gegenstücke gedacht waren, finden wir in dem um das Jahr 100 v. Chr. verfassten, für die alexandrinische Kunst ganz besonders wichtigen Brief des Aristeas, in welchem er die Geschenke des Ptolemäus an dem Tempel in Jerusalem beschreibt[27]): „Τῶν δὲ κρατήρων δύο μὲν ἦσαν [χρυσοῖ] τῇ κατασκευῇ, φολιδωτὴν ἔχοντες ἀπὸ τῆς βάσεως μέχρι τοῦ μέσου τὴν διασκευὴν τῇ τορείᾳ, καὶ τὴν τῶν λίθων ἀνὰ μέσον τῶν φολίδων σύνδεσιν πολυτέχνως ἔχοντες. εἶτα μαίανδρος ἐπέκειτο πηχυαῖος ὕψει, τὴν δ' ἐκτύπωσιν ἐνυπῆρχε διὰ λιθώσεως ποικίλης, ἐμφαίνων σὺν ὡραιότητι τὸ τῆς τέχνης φιλόπονον· ἐπὶ δὲ τούτου ῥάβδωσις, ἐφ' ᾗ διαπλοκὴ ῥόμβων, δικτυωτὴν ἔχουσα τὴν πρόσοψιν ἕως ἐπὶ τὸ στόμα. τὸ δ' ἀνὰ μέσον ἀσπιδίσκοι λίθων ἑτέρων παρ' ἑτέρους, τοῖς γένεσι παραλλαγὴν ἐχόντων, τετραδακτύλων οὐκ ἔλαττον, ἀνεπλήρουν τὸ τῆς καλλονῆς ἐναργές. ἐπὶ δὲ τῆς στεφάνης τοῦ στόματος κρίνων τύπωσις σὺν ἀνθεμίσι καὶ βοτρύων σχοινιαὶ διάπλοκοι διετυποῦντο κυκλόθεν. οἱ μὲν οὖν διὰ τοῦ χρυσοῦ τοιαύτην εἶχον τὴν κατασκευήν, χωροῦντες ὑπὲρ δύο μετρητάς· οἱ δ' ἀργυροῖ λείαν εἶχον τὴν διασκευήν, ἔνοπτρον δὴ γεγονυῖαν πρὸς αὐτὸ τοῦτο θαυμασίως ἔχουσαν, ὥστε πᾶν τὸ προσαχθὲν ἀπαυγάζεσθαι σαφέστερον μᾶλλον ἢ ἐν τοῖς κατόπτροις. οὐκ ἐφικτὸν δ' ἐστὶν ἐξηγήσασθαι τὰ προσυντελεσθέντα πρὸς τὴν τῆς ἀληθείας ἔμφασιν. ὡς γὰρ ἐπετελέσθη, τεθέντων τῶν κατασκευασμάτων ἑτέρου παρ' ἕτερον, λέγω δὲ πρῶτον ἀργυροῦ κρατῆρος, εἶτα χρυσοῦ, πάλιν ἀργυροῦ καὶ χρυσοῦ παντελῶς ἀνεξήγητος ἐγένετο τῆς προσόψεως ἡ διάθεσις, καὶ τῶν πρὸς τὴν θεωρίαν προσιόντων οὐ δυναμένων ἀφίστασθαι διὰ τὴν περιαύγειαν καὶ τὸ τῆς ὄψεως τερπνόν. ποικίλη γὰρ ἦν ἡ τῆς ἐπιφανείας ἐνέργεια. προσορώντων γὰρ πρὸς αὐτὴν τὴν τοῦ χρυσίου κατασκευὴν ψυχαγωγία τις ἦν μετὰ θαυμασμοῦ, συνεχῶς ἐφ' ἕκαστον ἐπιβαλλούσης τῆς διανοίας τεχνίτευμα. καὶ πάλιν ὅτε πρὸς τὴν τῶν ἀργυρῶν προσβλέψαι τις θέσιν ἤθελεν, ἀπέλαμπε τὰ πάντα κυκλόθεν, ὡς ἄν τις ἑστήκῃ, καὶ διάχυσιν ἐποίει μείζονα τοῖς θεωμένοις· ὥστε παντελῶς ἀνεξήγητον εἶναι τῶν ἐνεργημένων τὴν πολυτεχνίαν.“

Auch unter den kostbaren Geräten, welche bei der πομπὴ des Ptolemäus eine solche Rolle spielen und die uns Athenäus V, S. 196 fg. nach Kallixeinos beschreibt, werden sicher viele als Gegenstücke gedacht sein. Gleich bei der Beschreibung des Zeltes heisst es, dass neben jeder Kline zwei goldene Dreifüsse auf silbernen Untersätzen standen. Auf die vier Horen des Zuges folgten θυμιατήρια δύο κίσσινα ἐκ χρυσοῦ ἑξαπήχη καὶ βωμὸς ἀνὰ μέσον τούτων τετράγωνος χρυσοῦ. An den vier Ecken des Wagens mit der automatischen Figur der Nysa, die sich von Zeit zu Zeit erhob, um Milch zu spenden, stand je ein vergoldeter Kandelaber. Unter den Silbergefässen finden wir sodann hervorgehoben κυλικεῖα ἀργυρᾶ δωδεκαπήχη δύο, ὕψος πηχῶν ἕξ, und kurz darauf werden genannt ληνοὶ ἀργυραῖ δύο, ἐφ' ὧν ἦσαν βῖκοι εἴκοσι τέσσαρες. Aber dieser Zweizahl von Gefässen und Geräten stehen auch wieder andere Zahlen gegenüber. Unter den Goldprunkstücken dagegen ist die Zweizahl so häufig, dass sie nicht als blosser Zufall erklärt

werden kann: ἐχόμενοι δὲ τούτων ἐπόμπευον οἱ τὰ χρυσώματα φέροντες, κρατῆρας Λακωνικοὺς τέτταρας ἔχοντας στεφάνους ἀμπελίνους . . . . τετραμέτρητοι ἕτεροι, Κορινθιουργεῖς δύο — οὗτοι δ' εἶχον ἄνωθεν καθήμενα περιφανῆ τετορευμένα ζῷα καὶ ἐν τῷ τραχήλῳ καὶ ἐν ταῖς γάστραις πρόστυπα ἐπιμελῶς πεποιημένα· ἐχώρει δ' ἕκαστος μετρητὰς ὀκτώ—ἐπ' ἐγγυθήκαις. καὶ ληνός, ἐν ᾗ ἦσαν βῖκοι δέκα, ὁλκεῖα δύο, ἑκάτερον χωροῦν μετρητὰς πέντε, κώθωνες διμέτρητοι δύο, ψυκτῆρες εἴκοσι δύο, ὧν ὁ μέγιστος ἐχώρει μετρητὰς τριάκοντα, ὁ δὲ ἐλάχιστος μετρητήν. ἐπόμπευσαν δὲ τρίποδες χρυσοῖ μεγάλοι τέτταρες· καὶ χρυσωματοθήκη χρυσῆ διάλιθος πηχῶν δέκα ὕψος, ἔχουσα βασμοὺς ἕξ, ἐν οἷς καὶ ζῷα τετραπάλαιστα ἐπιμελῶς πεποιημένα, πολλὰ τὸν ἀριθμόν· καὶ κυλικεῖα δύο καὶ ὑάλινα διάχρυσα δύο· ἐγγυθῆκαι χρυσαῖ τετραπήχεις δύο, ἄλλαι ἐλάττους τρεῖς, ὑδρίαι δέκα, βωμὸς τρίπηχυς, μαζονόμια εἴκοσι πέντε.

Gefässe und Geräte von einer Pracht, wie sie hier und bei Aristeas geschildert werden, sind uns nicht erhalten, und wir können die schriftliche Ueberlieferung für den Hellenismus nicht in der Weise monumental belegen, wie es für die römische Sitte möglich war. Aber wir finden einen Ersatz für diesen Mangel in den Malereien der vornehmen hellenistischen Wände zweiten Stils in Pompei. Auf Tafel V von Mau's Geschichte der dekorativen Wandmalerei zum Beispiel — es ist die Wand, nach welcher die über diesem Abschnitt stehende Vignette hergestellt ist — sehen wir auf einer halbhohen Mauer zwei grosse kraterartige Fruchtvasen stehen, die in silbrigem Tone gehalten sind und wie Silber- oder Glasgefässe wirken sollen. Beide Gefässe stimmen völlig mit einander überein. So wie diese beiden Vasen gemalt sind, pflegte man in Wirklichkeit Prachtgefässe in zwei Exemplaren zu dekorativer Wirkung aufzustellen. Die berühmten marmornen Prachtvasen wie die Borghesische des Louvremuseums[28]), die wie eine Kopie nach einem Silbergefäss aussieht, haben sicher nicht vereinzelt dagestanden, sondern hatten Gegenstücke, mit denen zusammen sie in glänzenden Anlagen aufgestellt waren. Schalen dieser Grösse haben, wie die pompejanischen Wandgemälde lehren, auf Treppenabsätzen und vorspringenden Teilen der Architektur gestanden. Es ist nicht erforderlich, für diese Dekorationsweise auf den Wandmalereien von Pompei nach Beispielen zu suchen, sie drängen sich von selbst auf und je reicher und phantastischer die Wände werden, um so phantastischer werden auch die in die Dekoration hineingesetzten Gefässe, die in Wirklichkeit nicht haben existiren können. Aber ausgegangen ist dieser Wandschmuck von der Beobachtung thatsächlicher Verhältnisse.

Die Prachtentfaltung unter den Diadochenfürsten, besonders unter den Ptolemäern, von welcher die alten Schriftsteller erfüllt sind, hat diese Gewohnheit besonders gefördert[29]). Stellte man überhaupt grosse Prunkgefässe aus edlem Metall her, so ergab sich die Zusammenordnung zweier gleicher Gefässe ganz natürlich in einer Zeit, in welcher die dekorative Wirkung eines Kunstwerkes in der Umgebung ebenso wichtig erschien als sein künstlerischer Wert. In der Malerei sind wirkliche Gegenstücke zuerst in der Zeit des Hellenismus geschaffen worden[30]).

Aber wir können die Anfänge dieser dekorativen Richtung noch weiter zurückverfolgen. Von den Künstlern, welche Plinius anführt, und die silberne Gefässe paarweise anfertigten, gehört Mentor spätestens der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts an. Denn von seinen Werken gingen etliche beim Brande des ephesischen Tempels der Artemis zu Grunde. Dass Mys, der im fünften Jahrhundert arbeitete, Becher paarweise machte, geht aus Plinius Worten nicht mit Sicherheit hervor. Die Lebenszeit des Kalamis kennen wir nicht, denn es ist ganz ungewiss, ob der Toreut Kalamis mit dem gleichnamigen Bildhauer identisch ist. In den athenischen Schatzverzeichnissen des fünften Jahrhunderts, die in der Reichhaltigkeit ihres Inhalts uns erst recht zeigen, welche unvergleichlichen Schätze kostbarer Geräte aus Gold und Silber ehemals vorhanden waren, von denen wir nichts mehr besitzen, finden wir Gegenstücke nicht erwähnt und wir schliessen gewiss mit Recht, dass es in dieser Zeit noch nicht üblich war, Gefässe paarweise auf die dekorative Wirkung hin aufzustellen.

Bis gegen die Wende des fünften Jahrhunderts als obere Grenze führen uns aber auch die Denkmäler, nämlich die Thonvasen, die für die Metallgefässe eintreten müssen. Unter den apulischen Vasen, bei welchen nicht mehr wie in der streng rotfigurigen Vasenmalerei der Gegenstand der Darstellung für den Maler die Hauptsache ist, sondern Darstellung Ornament und Form zu glanzvoller Gesamtheit vereinigt sind, finden wir häufig Gefässe so gleichartig in Grösse und Geschmack, dass wir die einstige Verwendung als Gegenstücke geradezu mit Notwendigkeit annehmen müssen. Auch die Betonung der Vorderseite dieser Vasen, die nur für die Aufstellung, nicht für den Gebrauch berechnet sind, spricht dafür. Allein in der Sammlung des Antiquariums sind vier Paare vorhanden, von denen im Katalog der Vasensammlung zwei Paare auch als Gegenstücke bezeichnet sind, ohne dass freilich diese Bezeichnung durch die Fundumstände gesichert ist[31]). Wenn wir über die Auffindung der apulischen Vasen genaue Berichte besässen, würde die hier geäusserte Vermutung gewiss eine Bestätigung finden. Was wir für die apulischen Vasen vermissen, ist wenigstens in einem Falle für zwei spätrotfigurige Hydrien durchaus gesichert. Die beiden Prachtgefässe 2633 und 2634 der Sammlung des Antiquariums sind sicher als Gegenstücke aufzufassen. Sie sind im Stil, in der Ausführung, in der Benutzung der Bildfläche für die Darstellung, in den Einzelheiten der ornamentalen Verzierung nahezu völlig übereinstimmend[32]) und was das Wichtigste ist, beide wurden in demselben Grabe gefunden, wo sie vielleicht ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechend als Gegenstücke aufgestellt gewesen waren. Diese Vasen, welche am Anfang der Periode stehen, in der die Neigung für das Dekorative hervortritt, beweisen, wie ich glaube, auch für die apulischen Vasen, dass die Herstellung zweier Gefässe als Gegenstücke häufig beabsichtigt gewesen ist. Ältere Vasen können wir für diese Gewohnheit nicht namhaft machen. Weder auf den Bildern der Lekythen,

die uns die Grabmäler mit Vasen geschmückt zeigen, finden wir eine entsprechende Anordnung der Gefässe, noch lassen sich aus den älteren streng rotfigurigen Vasen Paare auslesen, von denen man mit Sicherheit sagen könnte, dass sie hergestellt seien, um als Paare zu wirken. Die Herstellung von Gegenstücken ist eng verknüpft mit der Entwickelung des dekorativen Sinnes, und wo diese Entwickelung am weitesten vorgeschritten ist, finden wir auch die meisten Beispiele dieser Sitte.

So wird es uns nicht wunderbar erscheinen, wenn in einer Kunst, welche, wie die mykenische durch eine glänzende dekorative Begabung ausgezeichnet war und zugleich eine ausgesprochene Vorliebe für Arbeiten in kostbarem luxuriösem Material besass, gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbrachten. Die beiden Goldbecher von Vafio sind Gegenstücke, wie sie nicht besser gedacht werden können, und werden nicht die einzigen Beispiele dieser Kunstgewohnheit in der mykenischen Zeit gewesen sein. Aber wir dürfen diese beiden Becher deshalb, weil sie auf griechischem Boden gefunden sind, nicht als den Beginn der fortlaufenden Entwickelung bezeichnen, die vielmehr erst am Ende des fünften Jahrhunderts ihren Anfang nahm.

Wie dieser rasche und gewiss nicht alles umfassende Ueberblick lehrt, fügt sich die Neuerwerbung des Antiquariums in der auffallenden Zusammensetzung ihres Ensembles aufs Beste dem ein, was wir für die hellenistische Kunst erwarten durften. Sie führt uns im Vergleich mit den grossen Silberfunden von Hildesheim und Boscoreale nachdrücklich vor Augen, wie unmittelbar auch in solchen dekorativen Aeusserlichkeiten, wie der Herstellung von Gefässen in Paaren, die hellenistische Tradition in Rom fortgesetzt wird. Aber selbst in der rein technischen Herstellung zeigen sich unmittelbare Berührungspunkte.

Das Hauptinteresse konzentrirt sich bei den Schalen von Hildesheim sowohl wie von Boscoreale im Ganzen auf das Innenbild, die Gefässe selbst sind eigentlich nicht mehr als ein Halter für das Emblem [33]). Allein die Athenaschale von Hildesheim macht in dieser Beziehung eine Ausnahme. Hier wirken Gefäss und Emblem als ein einheitliches Kunstwerk, das reiche Ornament der Schale und das Bild gehen in wundervoller Harmonie zusammen [34]). Diese Besonderheit der äusserlichen Erscheinung im Verein mit stilistischen Merkmalen liess sie den anderen Schalen gegenüber als griechische Arbeit erscheinen. Die neuen Schalen lehren, wie auch die glatten Schalen von Hildesheim und Boscoreale, die den Blick des Beschauers allein auf das Mittelbild zu lenken suchen, wenigstens ihrer äusseren Erscheinung nach griechischen Vorbildern getreu folgen [35]). Beide Arten von Schalen, die mit besonderem Fuss und reichem ornamentalem Schmuck und die glatten fusslosen, gehen nebeneinander her und zwar scheint die letztere Gattung die beliebtere gewesen zu sein.

Auch die Art, wie die Embleme bei den bekannten grossen Silberfunden behandelt werden, ist, soweit wir bemerken können, den griechischen Vorbildern entlehnt. Zum Widerstand gegen den Druck waren sie mit Blei ausgegossen. Das Blei ist bei der Kybeleschale des Hildesheimer Silberfundes noch ganz unversehrt erhalten. Dieses Schutzmittel ist nicht nur hellenistische, sondern ältere griechische Gewohnheit, wie bereits hervorgehoben wurde. Andere Füllungen von Silberreliefs lassen sich mit Sicherheit bisher nicht nachweisen. Wieseler berichtet freilich[36]), dass nach einer Mitteilung Unger's, die aber auch in Hildesheim gehört wurde, ursprünglich die innere Höhlung des Reliefbildwerks mit einer gelblichen Masse, vielleicht Mastix, gefüllt gewesen sei. Die Richtigkeit dieser Beobachtung ist mir sehr zweifelhaft und ich halte es für wahrscheinlicher, dass diese gelbliche Masse zersetztes Blei oder trockene Erde war. Jedenfalls aber irrig sind die Angaben, die O. Jahn über die technische Behandlung der Reliefbilder von den Lauersforter Phalerae macht[37]): „die Höhlung der Reliefs ist mit Pech ausgefüllt, und durch dieses Bindemittel wie durch einfache Umbiegung des überstehenden Randes sind dieselben auf eine untergelegte Kupferplatte befestigt." Diese Pechfüllung ist modern, wie mit Sicherheit festgestellt werden konnte; das Pech ist nämlich mit Gips und Siegellack untermischt, und wo es auf der Bronzeplatte aufliegt, kommt an verschiedenen Stellen Bronzepatina darunter zum Vorschein. Aber eine Eigentümlichkeit der Mänadenschale verdient noch nähere Erwähnung. Wie oben bemerkt wurde, ist der Rand am Boden der Mänadenschale und ihres Gegenstücks von innen herausgetrieben worden. Die so im Inneren der Schale entstehende Höhlung, die durch das Emblem verdeckt war, ist nicht wie der Mänadenkopf mit Blei, sondern mit einer Masse gefüllt, die, wie eine chemische Untersuchung ergab, ohne jeden metallischen Zusatz war, sondern im Wesentlichen aus Kalk und Sand bestand. Dieser Kitt, welcher gegen Hitze unempfindlich ist, war an dieser Stelle angewendet, um bei der Lötung keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Die Römer nannten das Ausgiessen mit Blei plumbare wie aus der Stelle Dig. XXXIV, 2, 19, 3 hervorgeht: idem Celsus libro nono decimo quaestionum quaerit, si centum pondo argenti fuerint relicta, an replumbari debeant, ut sic appendantur. et Proculus et Celsus aiunt exempto plumbo appendi debere: nam et emptoribus replumbatae adsignantur et in rationes argenti pondus sic defertur: quae sententia habet rationem. Hier kann replumbare nicht, wie Blümner[38]) meint, das Lösen der Bleiverlötung heissen, sondern bedeutet die Herausnahme der Bleifüllung. Das wird ganz deutlich durch die Notiz, die Seneca quaest. nat. IV, 2, 18 giebt, wo er über die Wirkung der aethiopischen Hitze spricht — saxa velut igni fervescunt, non tantum medio, sed inclinato quoque die. ardens pulvis nec humani vestigii patiens. *argentum replumbatur. signorum coagmenta solvuntur* — denn hier wird ausdrücklich das replumbare unter-

schieden von den coagmenta signorum, womit die Lötung gemeint ist, welche die Embleme oder die Verzierungen auf der Unterlage festhält.

Wir heben endlich die Befestigung der Embleme auf der Schale durch die Lötung hervor, die bei den hellenistischen Schalen und denen von Hildesheim, wahrscheinlich auch denen von Boscoreale, genau in der gleichen Weise vorgenommen ist. Zur Verdeckung der Lötspur dient ein Rahmen, bald breiter bald schmäler, der nicht zu fehlen pflegt. Man hat sich an die Einrahmung solcher Reliefbilder im Altertum derart gewöhnt, dass der Rahmen auch dann um das Bild gelegt wurde, wenn ein äusserlicher Zwang, wie die Verdeckung der Lötspur gar nicht vorlag. Bei den Medaillonbildern der Lauersforter Phalerae zum Beispiel, deren Ränder um eine runde Bronzeplatte gebogen wurden, an welchen sie festgehalten werden sollten, sind diese Rahmen auch angebracht; aber hier sind sie kein selbständiger Theil des Medaillons mehr, sondern sind zu einer rein dekorativen Zuthat geworden[39]).

Anmerkungen.

[1]) Vgl. vor allem Th. Schreiber, Die alexandrinische Toreutik (Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1894).

[2]) Vgl. über die Ruinen von Hermopolis Description de l'Egypte IV S. 159—196. Atlas IV Taf. 50—52. Champollion, l'Egypte sous les Pharaons I S. 288 fg.

[3]) Bädeker, Aegypten, vierte Auflage S. 191.

[4]) „Réunis à la hâte, ces objets avaient été enveloppés dans une étoffe dont il reste encore des fragments, adhérents au métal, sur la panse de plusieurs vases." Héron de Villefosse, le trésor d'argenterie de Boscoreale. Académie des inscriptions et belles-lettres 15 nov. 1895. Vgl. Arch. Anzeiger 1896 S. 74 (Winter).

[5]) An der eigentlichen Schale fehlt nichts. Am oberen Rande waren einige Stückchen ausgebrochen, sie sind sämtlich vorhanden und konnten mit Leichtigkeit wieder eingesetzt werden. An dieser Stelle zieht sich bis zum Mittelbilde eine grüne Oxydschicht hin, welche ohne Schädigung der Schale nicht hätte entfernt werden können. An dem Mittelbilde ist die Schulter des Herakles und das Löwenfell über dem Haar zerstört. An dem Boden dieser Schale haftet, wie schon in der Einleitung bemerkt wurde, ein kleines Stückchen eines eng geriefelten Gefässes unlöslich an.

[6]) Der untere Rand des Löwenfells ist deutlich hervorgehoben, Herakles also nur mit dem Haupt des Löwen bedeckt. Damit wird die Reihe der von Körte Jahrbuch 1892 S. 68 und 1893 Anzeiger S. 199 zusammengestellten Bildwerke um ein wichtiges, für seine Behauptung beweiskräftiges Beispiel vermehrt.

[7]) Dass diese zersetzten Reste wirklich Blei sind, hat die chemische Analyse ergeben.

[8]) Wieseler, der Hildesheimer Silberfund. Bonner Winckelmannsprogramm 1868 S. 29 fg. Sauppe, über den Silberfund bei Hildesheim. Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1868 S. 375 fg. Schöne, Philologus XXVIII S. 369. Hermes III S. 469 fg.

[9]) Am ehesten liesse sich hiermit als Gelegenheitsinschrift vergleichen, was auf dem Griff einer Kasserole in Turin eingeritzt ist CIL V 8122,1 Maximo et Urbano cos. pri. kal. Jan. accipet (d. h. accepit) Verinus XII S. Verinus, der Eigentümer der Kasserole, erhielt am genannten

Tage $12^1/_2$ Denare geliehen und liess dafür als Pfand die Kasserole bei dem Gläubiger zurück. Auf einer anderen Kasserole ebendaselbst ist eingeritzt Marini ab Poppallo (?) empta XV.

[10]) Die auch auf der Abbildung ganz deutlich sichtbare kreisrunde Spur rührt von einem kleineren Gefäss her, das bei der Verpackung unter die Schale gesetzt worden war (vgl. die Einleitung).

[11]) Kekulé, Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon S. 43 ff.

[12]) Das Löwenfell ist ähnlich behandelt und tief unterschnitten bei dem Herakles des pergamenischen Figurenbildes, das Milchhöfer, die Befreiung des Prometheus (Berliner Winckelmannsprogramm 1882) bekannt gemacht hat, sowie in einer halblebensgrossen Statue des Herakles aus Pergamon in Berlin.

[13]) Die Mänade von dem Spiegel aus Boscoreale zeigt einen Typus, der der Mänade der neuen Schale in der allgemeinen Auffassung verwandt ist.

[14]) Vgl. die Abbildungen im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses Tafel 39 S. 15 und bei R. von Schneider, Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses Tafel 39 S. 15.

[15]) Auf den Goldfund von Tarsos, der in der revue numismatique 1868 S. 309—336 von Lenormant besprochen ist, bin ich durch Herrn Dr. Gaebler freundlichst aufmerksam gemacht worden. Das abgebildete Stück liegt mir in einem Gipsabguss vor, den ich der Güte Babelons verdanke. Die Autotypie ist nach einer Photographie von Giraudon in Paris hergestellt. Ein weiteres Stück des Goldfundes findet sich nach dem Stich Lenormants in der revue numismatique Taf. XII bei Koepp „Ueber das Bildnis Alexanders des Grossen“ Berliner Winckelmannsprogramm 1892 S. 3 abgebildet. Dort ist auch auf die Bedeutung des Reverses der Medaille für die Gruppe des Lysippos von Neuem hingewiesen.

[16]) Zum Vergleich können am ersten diejenigen Medaillons herangezogen werden, welche den Commodus (A. von Sallet, Münzen und Medaillen S. 58. Fröhner, les médaillons de l'empire Romain S. 144 ff.) den Probus (Fröhner, les médailles de l'empire Romain S. 245, 246) und den Gallienus (Cohen, description historique des monnaies etc. S. 403) als Herakles zeigen. Natürlich kommt bei dieser Vergleichung nur das Löwenfell in Frage. Namentlich bei den Medaillons der beiden letzterwähnten Kaiser ist das Löwenfell auffallend ähnlich dem des tarsischen Medaillons gebildet, während ich auf den griechischen Münzen mit dem Herakles-Alexander eine so genaue Analogie nicht habe auffinden können.

[17]) Als Herakles haben sich, wie mir Herr Dr. Gaebler freundlichst mitteilt, darstellen lassen Hadrian, Commodus, Gallienus, Maximianus, Maxentius, Probus.

[18]) Von den hier folgenden Schriftstellernotizen sind einige wenige von Furtwängler, der Dornauszieher und der Knabe mit der Gans S. 96 Anm. 63 angeführt worden, wonach sie von E. Sellers, the elder Pliny's chapters S. 2 wiederholt sind.

[19]) Die Kenntnis dieser Notiz verdanke ich Herrn Geheimrat Pernice in Berlin.

[20]) Vgl. Winter, Der Silberschatz von Boscoreale, Archäologischer Anzeiger 1896 S. 77.

[21]) Das sind diejenigen Schalen, von denen uns zwei, die mit den Bildern des Attis und der Kybele, noch erhalten sind. Dass es ursprünglich vier waren, giebt die Inschrift auf den Schalen an.

[22]) Vgl. Winter, Zum Hildesheimer Silberschatz, Archäologischer Anzeiger 1897 S. 119. Die Inschrift heisst: M. Scatonis duo pondo duo semis semunciam.

[23]) Zum Beispiel die Kentaurenbecher und die Kannen mit den klassizistischen Darstellungen. Vgl. Babelon, le Cabinet des antiques à la bibliothèque nationale Taf. 14, 51, 17, 41.

[24]) Babelon, le Cabinet des antiques à la bibliothèque nationale S. 45.

[25]) Michaelis, Das Corsinische Sibergefäss S. 19 fg.

[26]) Dittenberger Sylloge 170,31.

[27]) Auf diese Stelle bin ich zuerst durch Herrn Geheimrat Diels aufmerksam gemacht worden. Herr Dr. Wendland, welcher den Brief des Aristeas neu herausgeben wird, hat mir in liebenswürdigster Weise den revidirten Text zur Verfügung gestellt, der von dem früher in Merx Jahrbüchern zur Erforschung des alten Testaments I abgedruckten verschiedentlich abweicht. Für die Abfassungszeit des Briefs verweise ich auf die zukünftige Ausgabe Wendlands, wo das hier angegebene Datum ausführlich begründet werden wird.

[28]) Friederichs-Wolters nr. 2120. Ebenso die anderen bei Friederichs-Wolters beschriebenen Vasen aus Marmor.

[29]) Beispielsweise gehört dahin die Sitte der Prunktische, welche mit kostbaren Geräten überladen wurden, eine Sitte, welche die Römer nachmachten. Einen solchen Prunktisch hellenistischer Zeit sieht man auf der berühmten Sardonyxschale des Cabinet des médailles (Babelon Taf. 45), welche unter dem Namen coupe des Ptolémées bekannt ist.

[30]) Vgl. Trendelenburg, Die Gegenstücke in der campanischen Wandmalerei. Archäologische Zeitung 1877 S. 1. 79. Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei S. 130 f.

[31]) Es sind die Nummern 3239, 3240; 3243, 3244; 3256, 3257; 3290, 3291 des Katalogs. Als Gegenstücke hat Furtwängler die Paare 3239, 3240 und 3290, 3291 bezeichnet.

[32]) Nur fehlen bei 2634 zwischen den Palmettenranken des Halses die weissen sternförmigen Blümchen.

[33]) Vgl. Winter, Zum Hildesheimer Silberschatz, Archäologischer Anzeiger 1897 S. 127.

[34]) Winter, ebenda S. 127.

[35]) Solche glatten Schalen mit Emblemen sind auch die, mit welchen der Altar des Bouleuterions in Priene geschmückt ist. Vgl. Schrader im Archäologischen Anzeiger 1897 S. 186.

[36]) Der Hildesheimer Silberfund, Bonner Winckelmannsprogramm 1868 S. 25. Anm. 1.

[37]) Die Lauersforter Phalerae, Bonner Winckelmannsprogramm 1860 S. 7.

[38]) Technologie IV S. 292 Anm. 7. Die ganze Auseinandersetzung über den Bleiverguss ist nicht klar. So heisst es, plumbare oder adplumbare bedeute ein Ausgiessen hohlgetriebener Metallverzierungen mit Blei, „wodurch auch ein Anlöten derselben an das Gefäss bewirkt wird.“ Das ist ganz äusserlich schon deshalb unmöglich, weil das Blei eigentlich nur die Vertiefungen des Reliefs füllt und gar nicht mit der Unterlage in Berührung kommt. Ausserdem kann man mit reinem Blei nicht löten.

[39]) Nachträglich werde ich auf Horaz Satire I, 6, 117 aufmerksam, wo duo pocula als Gegenstücke erwähnt werden.

JAHRESBERICHT.

Im abgelaufenen Jahre hatte die Gesellschaft den Tod ihres ordentlichen Mitgliedes, des Unterstaatssekretärs Herrn Humbert Exc. zu beklagen. Ausgetreten sind die Herren Direktor Dr. Büchsenschütz und Prof. Dr. Kübler, verzogen Herr General Rathgen. Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen die Herren Oberlehrer Bartels, Dr. Pallat und Dr. Schrader. Somit besteht die Gesellschaft aus folgenden 95 ordentlichen Mitgliedern: Adler, Ascherson, Assmann, Bardt, Bartels, Belger, Bertram, Bode, Borrmann, Broicher, Brückner, Bürcklein, Bürmann, Conze (II. Vorsitzender), Corssen, Dahm, Dessau, Diels, Dobbert, Ende, Engelmann, Erman, Frey, Fritsch, Fuhr, Genz, B. Graef, P. Graef, Gurlitt, Hagemann, Hauck, Hepke, Herrlich, Hertz, Freiherr Hiller von Gärtringen, Hirsch, Hirschfeld, Holländer, Hübner, Imelmann, Immerwahr, Jacobsthal, Kalkmann, von Kaufmann, Kaupert, Kekule von Stradonitz (Schriftführer), Kirchhoff, Kirchner, Köhler, Küppers, Freiherr von Landau, Lehfeldt, Lehmann, Lessing, von Luschan, Meitzen, Meyer, Mommsen, E. Müller, N. Müller, Nausester, Nothnagel, Oder, Oehler, Pallat, Pernice, Pomtow, von Radowitz, O. Richter, Rommel, Rose, Rothstein, M. Rubensohn, Sarre, Schauenburg, H. Schöne, R. Schöne (I. Vorsitzender), Schrader, Schröder, Senator, Sommerfeld, Stengel, Trendelenburg (Archivar und Schatzmeister), Vahlen, Freiherr von Wangenheim, Weil, Weinstein, Wellmann, Wendland, Wernicke, von Wilamowitz-Moellendorff, Wilmanns, Winnefeld, Winter, von Wittgenstein. Ausserordentliche Mitglieder waren die Herren: Benjamin, Jacobs, Poppelreuter, O. Rubensohn, Samter, Schmidt.



















